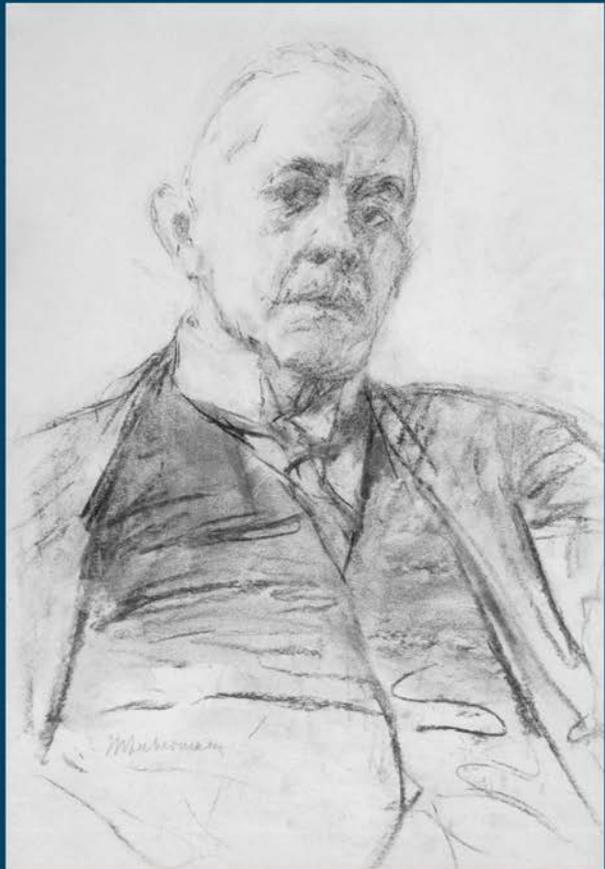


Gustav von Bergmann

Pionier einer Wissenschaft der Psychosomatik





unipress

Alexandra Hünsche

Gustav von Bergmann

Pionier einer Wissenschaft der Psychosomatik

Mit 2 Abbildungen

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Gustav von Bergmann, Porträt von Max Liebermann. © Leicester's German
Expressionist Collection (Leicester City Arts and Museum)

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck
Printed in the EU.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-8470-0905-4

Inhalt

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	7
Vorwort	9
1. Fragestellung und Vorgehensweise	11
2. Biographische Bezüge zu Gustav von Bergmann (1878–1955)	13
2.1 Kindheit und Jugend	13
2.2 Akademische Laufbahn	18
2.3 Berufliche Entwicklung	22
2.4 Arbeit während des Zweiten Weltkrieges	28
2.5 Lebensende in München	35
2.6 Gustav von Bergmann: Psychobiographie – Methode (Schultz, 2005)	36
3. Kernposition der »Funktionellen Pathologie«	45
3.1 »Funktionelle Pathologie«	45
3.1.1 Funktion	46
3.1.2 Pathologie	48
<i>Exkurs: Zellulärpathologie nach Rudolph Virchow</i>	49
3.2 Neues Denken in der Medizin	52
3.3 Die Bedeutung der »Funktionellen Pathologie« in der Psychosomatik	55
4. Die Leib-Seele-Einheit in der Inneren Medizin	61
4.1 Was ist Leib, was ist Seele?	61
4.2 Bergmannsche Klinik und Postulate zur Leib-Seele-Einheit	62
5. Psychosomatische Krankheitsbilder und Innere Konflikte	65
5.1 Somatisierung und somatoforme Symbolisierung	65

5.2 Somatoforme Störungen vs. Psychosomatosen	68
6. Ausgewählte Erkrankungen der »Funktionellen Pathologie«	71
6.1 Magen-Darm-Beschwerden	72
6.1.1 Gastritis	72
6.1.2 Magen- und Zwölffingerdarmgeschwür (Ulcus ventriculi und Ulcus duodeni)	76
6.2 Kardiovaskuläre Beschwerden	78
6.2.1 Hypertonie	78
6.2.2 Angina pectoris	83
<i>Exkurs: Herzneurose (Herzangstneurose, Herzphobie)</i>	88
6.3 Psychophysische Verhaltensweisen	90
7. Zitations- und Rezeptionsanalyse – Gustav von Bergmann	95
7.1 Zitationsanalyse Gesamtwerk	95
7.2 Zitations- und Rezeptionsanalyse der »Funktionellen Pathologie«	101
7.2.1 Zitationsanalyse der »Funktionellen Pathologie«	101
7.2.2 Zitations- und Rezeptionsanalyse durch Thure von Uexküll.	123
7.3 Zusammenfassung der Ergebnisse	147
7.4 Methodenkritik	148
8. Relevanz von Bergmanns Werk	149
8.1. Thure von Uexküll: Ein Überblick	149
8.1.1 Theoretische Überlegungen Thure von Uexkülls	150
8.1.2 Praxisumsetzung	152
8.2. Die Bedeutung des Gesprächs zwischen Arzt und Patient	153
8.2.1 Grundüberlegungen Gustav von Bergmanns	153
8.2.2 Grundüberlegungen Thure von Uexkülls	154
8.2.3 Theoretische Konzeption der Semiotik	156
8.2.4 Praxisrelevanz	158
9. Weiterentwicklung der »Funktionellen Pathologie«	161
9.1 Magen-Darm Beschwerden	161
9.2 Kardiovaskuläre Beschwerden	162
9.3 Fazit	164
Literatur	167
Anhang	179

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Darstellung der Zitationsanzahl über die Jahre 1933–2012	123
Abbildung 2:	Darstellung der Zitationsanzahl der »Funktionellen Pathologie« durch T. v. Uexküll (n=18)	124

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Ergebnisse der Zitationsanalyse – Gustav von Bergmann (Autor)	96–101
Tabelle 2:	Literaturverzeichnis der »Funktionellen Pathologie« (Bergmann, 1936)	102–106
Tabelle 3:	Ergebnisse der Zitationsanalyse »Funktionelle Pathologie« (n=261)	107–122
Tabelle 4:	Ergebnisse der Zitationsanalyse durch Thure von Uexküll (n=18)	125–128
Tabelle 5:	Ergebnisse der Rezeptionsanalyse	129–146

Vorwort

Organisch nicht ausreichend erklärbare Körperbeschwerden werden übergreifend als »Somatoforme Störungen« oder »funktionelle Syndrome« bezeichnet. Diese Beschwerden ohne anatomisch feststellbare Organveränderungen treten in der Allgemeinbevölkerung ausgesprochen häufig auf. Bei »mindestens einem von fünf Patienten, die sich aufgrund eines Körpersymptoms in ambulante ärztliche Behandlung begeben, kann keine ausreichende medizinische Erklärung der Beschwerden gefunden werden« (Bridges, Goldberg, Evans, & Sharpe, 1991). Die Zahl organisch unerklärter Körperbeschwerden korreliert dabei linear mit der Häufigkeit von Angst- und depressiven Störungen (Kisely, Goldberg, & Simon, 1997), was Auswirkungen auf die psychologische Forschung und psychotherapeutische Grundversorgung hat. Bei organisch nicht ausreichend erklärbaren Beschwerden handelt es sich weltweit am häufigsten um Schmerzen unterschiedlichster Lokalisation, darunter organbezogene Funktionsstörungen wie Herz- und Darmbeschwerden, Schwindel und Erschöpfungssymptome (PISO, 2012). Patienten, die sich keiner Therapie unterziehen, sind nach 3-jähriger Krankheitsdauer aufgrund ihrer Symptome zu einem hohen Prozentsatz arbeitsunfähig (Gureje & Simon, 1999).

Derartige Funktionsstörungen waren bereits das Forschungsinteresse von Gustav von Bergmann (1878–1955). Der Anfang des 20. Jahrhunderts tätig gewesene Internist verstand sie als »Betriebsstörung«. Mit seinem Mitarbeiterkreis, zu dem auch G. Katsch, K. Westphal und H. H. Berg gehörten, förderte Gustav von Bergmann die Analyse sogenannter »Neurosen«, denen organische (morphologisch definierte Krankheiten) und neuromuskuläre Funktionsstörungen oder Störungen des Bewegungsablaufes (Dyskinesien) zugrunde lagen (Berndt, 1985). Vor allem seine Werke wie die »Funktionelle Pathologie« (1932; 1936) und »Neues Denken in der Medizin« (1947b) gaben der medizinischen Denkweise neue Impulse. Denn Gustav von Bergmann forderte unter anderem, dass sich der Mediziner von der Anfang des 20. Jahrhunderts typischen, ausschließlich somatisch orientierten Denkweise lösen und psychosoziale Belastungen bei der Beschwerdeanalyse des Patienten mitberücksichtigen sollte. Er

setzte sich zudem als einer der wenigen internistisch tätigen Ärzte für eine Psychotherapie bei der Behandlung von »Psychoneurosen, die sich am Erfolgsorgan äußern« (Bergmann, 1931) ein, d.h. er strebte eine gemeinsame psychologische und medizinische Arbeit am Patienten an.

Insgesamt soll mit dieser Arbeit deutlich werden, welch großen Beitrag Gustav von Bergmann mit seinen Arbeiten zur modernen Psychosomatik leistete – einer Psychosomatik, wie sie sein Schüler und einer der bedeutendsten Psychosomatiker Deutschlands, Thure von Uexküll, repräsentiert hat.

1. Fragestellung und Vorgehensweise

In dieser Arbeit soll die Relevanz der »Funktionellen Pathologie« (Bergmann, 1932; 1936) für die Entwicklung der Psychosomatik als Wissenschaft, sowie deren Einfluss auf die akademische Theorieentwicklung Thure von Uexkülls untersucht werden.

Methodisch erfolgt dies mittels der Zitationsanalyse nach Garfield (1979) und Nacke (1979), welche sich auf die großen Zitationsdatenbanken »Web of Science (WoS)« bzw. »Scopus« beruft. Da diese Zitationsdatenbanken zu dominant auf den englischsprachigen Publikationsmarkt ausgerichtet sind, wurde zudem auf die Datenbanken von »Google Scholar Citations« und dem »Springer Verlag« zurückgegriffen.

Weiterhin findet zur Beantwortung der Fragestellung, welche Relevanz die »Funktionelle Pathologie« auf die Entwicklung der Psychosomatik als Wissenschaft hat, eine Rezeptionsanalyse Anwendung. Die Rezeptionsanalyse orientiert sich allgemein an der Rezeptionsforschung, welche unter anderem zu einer Neubestimmung der Werk-Leser-Relation führt. Jauß (1970) begründete das System der dreifachen Relation eines literarischen Werkes, bestehend aus dem Werk selbst, dem Autor und dem Leser. In dem Jauß'schen Rezeptionskonzept spielt der »Erwartungshorizont« eine besondere Rolle. Dieser beschreibt das durch die literarische Sozialisation bedingte Vorverständnis des Lesers/Rezipienten. Sozusagen trifft ein Werk auf bestimmte Vorstellungen thematischer und formaler Art, die durch einen neuen Text entweder bestätigt oder durchbrochen werden. Bei Diskrepanzen kann es entweder zu einer Erweiterung des literarischen Horizontes oder zu einer Blockierung aufgrund befremdlicher Strukturen kommen. Die Distanz kann allmählich durch die Erweiterung des wahrgenommenen Verständnisses überwunden werden. Der Wandel lässt sich im Sinne der Rezeptionsästhetik als zunehmende Ausschöpfung des Sinnpotentials eines Werks von Generation zu Generation verstehen. Das literarische Werk präsentiert sich dabei nicht als ein statisches, geschlossenes Objekt, sondern als eine historisch wachsende, dynamische Ganzheit.

Das Ziel dieser Arbeit ist zum einen die Darstellung des Konzeptes der

»Funktionellen Pathologie« und zum anderen dessen Einfluss auf die Entwicklung der Psychosomatik zu untersuchen. Zu diesem Zweck sollen in einem ersten Schritt die Kernkonzepte der »Funktionellen Pathologie« herausgearbeitet werden. In einem zweiten Schritt werden die, für die Rezeption des Konzeptes, relevanten Artikel ausgewählt. Der Fokus liegt hierbei auf der Rezeption der »Funktionellen Pathologie« durch Gustav von Bergmanns Schüler Thure von Uexküll, so dass in einem dritten Schritt die Diskrepanzen und Erweiterungen zwischen dem Konzept der »Funktionellen Pathologie« und der Rezeption herausgestellt werden können. Im vierten und letzten Schritt sollen die Veränderungen der Rezeption über die Zeit analysiert werden.

Mittels der psychobiographischen Methode (Schultz, 2005) soll zudem erarbeitet werden, wer Gustav von Bergmann war und was ihn beeinflusste, um so letztendlich sein Gesamtwerk besser verstehen zu können. Das dazu nötige Material basiert zum einen auf Informationen wissenschaftlicher Artikel, aber auch auf Buchveröffentlichungen, Archivdokumenten (Bundesarchiv Berlin) und der Autobiographie Gustav von Bergmanns (Rückschau, Geschehen und Erleben auf meiner Lebensbühne, 1953).

2. Biographische Bezüge zu Gustav von Bergmann (1878–1955)

Um eine detailgetreue Darstellung der Person aus moderner Perspektive zu ermöglichen, werden nicht nur publizierte Werke wie seine »Rückschau – Geschehen und Erleben auf meiner Lebensbühne« (1953), sondern auch unpublizierte Dokumente von Leopoldina, der nationalen Akademie der Wissenschaften, und weiterer Archive (u. a. dem Bundesarchiv Berlin) hinzugezogen.

2.1 Kindheit und Jugend

Geboren ist Franz August Richard Gustav von Bergmann als jüngstes von drei Kindern am Heiligen Abend, dem 24.12.1878, in der Universitätsstadt Würzburg am Main in Unterfranken/Bayern. Seine Eltern waren der berühmte Chirurg Ernst von Bergmann (1836–1907) und dessen zweite Ehefrau Pauline Asbrand, geborene von Porbeck (1842–1917).

Die Geburt schien durch Komplikationen geprägt, da ein Atemstillstand des neugeborenen Jungen die Familie zunächst in Sorge versetzte. Dieser Atemstillstand konnte allerdings schnell durch eine entsprechende Stimulation der Ärzte behoben werden und das Leben Gustav von Bergmanns war gerettet. Die gute Stellung der Familie in Würzburg führte dazu, dass der Erzbischof von Bamberg, Friedrich von Schreiber, höchst persönlich zur Geburt des jungen Gustav von Bergmanns erschien und den akatholischen Eltern als Erster gratulierte.

Gustav von Bergmann war livländischer Abstammung. Seine Vorfahren väterlicherseits lebten seit über 200 Jahre im baltischen Raum, in Rujen (Rūjiena), einer Stadt im Norden Lettlands. Sie waren teilweise amtierende Pastoren (Wolff, 1967), so auch sein Urgroßvater, von dem er seinen Namen erhielt. Dieser Urgroßvater Gustav von Bergmann war nicht nur Pastor, sondern auch medizinisch tätig und heilte mit selbst bereiteten Arzneien (Bergmann, 1953).

Sein Vater, Ernst von Bergmann, war ein protestantischer Balte, der seine Kindheit in Rujen verbrachte. In der Stadt Birkenruh absolvierte er in einem

Internat das Gymnasium und ging als Medizinstudent im Juli 1854 nach Dorpat, dem heutigen Tartu, Estlands zweitgrößte Stadt und Sitz der Universität Tartu. Im Februar 1860 bestand Ernst von Bergmann das Staatsexamen und erwarb im März 1860 seinen Dokortitel. Der damalige Rektor der Universität habe ihn bei seiner Begabung auf seine Pflicht hingewiesen, sich für die wissenschaftliche Laufbahn zu entscheiden (Bergmann, 1953). Daher wurde Ernst von Bergmann Privatdozent für Chirurgie an der Universität in Dorpat und heiratete seine erste Ehefrau Hildegard Adelman, die am 30. März 1868 an kardialen und rheumatischen Beschwerden verstarb. Drei Jahre später, im September 1871, verstarb auch ihre gemeinsame Tochter Edith an den Folgen einer Wirbelsäulenerkrankung. Um über ihren Tod hinwegzukommen, arbeitete Ernst von Bergmann nach 1871 zunehmend. Es folgte eine Reise nach Amsterdam, um sich bei dem Professor der Physiologie Willy Kühne weiterzubilden. Als der Deutsch-Französische Krieg 1870/1871 ausbrach, leitete Ernst von Bergmann bei Mannheim ein großes Heimatlazarett, wo er Pauline von Porbeck kennenlernte. Pauline von Porbeck stammte aus dem badischen Rastatt. »Sie war klein, aber ihr pechschwarzes Haar umrahmte ein edles ebenmäßiges Gesicht mit feinen Zügen«, optisch ganz und gar das Gegenteil des großen Chirurgen (Bergmann, 1953, S. 43). Ihr Vater August Asbrand, genannt von Porbeck, war als Gerichtsassessor zunächst in Rastatt in Baden, später als Oberamtmann in Schopfheim im Wiesental tätig. Dort setzte er sich für die Schaffung der Eisenbahn und damit für die Hebung des Fremdenverkehrs ein. Ihre Mutter war die Tochter eines in Karlsruhe sehr angesehenen Rechtsanwaltes. Ihr jüngerer Bruder war unter anderem bei der Fußartillerie Offizier und ein guter Maler.

1870 war die damals 28-jährige Pauline von Porbeck in der Anstalt, in der auch Ernst von Bergmann tätig war. Sie war als Oberin zur Krankenpflege angestellt und ihr unterstand die Organisation des Lazaretts. Acht Monate lang war sie bei »jeder Operation« Ernst von Bergmanns anwesend, wodurch sie sich immer näher kamen und im April 1871 heirateten (Bergmann, 1953). Die Hochzeit fand in der Schlosskirche zu Karlsruhe in Gegenwart der Großherzogin Luise von Baden statt. Nach der Hochzeit zogen sie in die Heimat Ernst von Bergmanns zurück, in das ferne Baltikum. Ernst von Bergmann ging in dieser Zeit in seiner Arbeit als Chirurg auf. Die Arbeit machte ihn weit über die Grenzen Russlands bekannt und so wurde ihm das Lehramt für Chirurgie in Würzburg angeboten. Dies nahm er am 24. April 1878 an und zog mit seiner Frau und den beiden in Dorpat geborenen Töchtern nach Unterfranken.

In Würzburg wurde dann im Jahr 1878 Gustav von Bergmann als drittes und letztes Kind des Ehepaares geboren. Seine beiden Schwestern waren die sechs Jahre ältere Bertha und die vier Jahre ältere Alice von Bergmann. In Würzburg wuchs Gustav von Bergmann unter dem Kosenamen »Gusti« harmonisch und zufrieden in der Hofstraße 8 (Bergmann, 1963), nahe der Universität und in-

mitten der Altstadt auf. Sein Geburtstag wurde von dem 24.12. auf den 16.12. vorverlegt, damit er hinsichtlich der Geschenke keine Nachteile erleiden musste. Damit lag sein Geburtstag aber auf dem des Vaters, was sich dann doch zwangsweise nachteilig auf ihn auswirkte. Am 16.12. stand nämlich nicht er, sondern sein Vater im Zentrum der Aufmerksamkeit und Gustav von Bergmann konnte froh sein, wenn an seinem Geburtstag überhaupt Notiz von ihm genommen wurde (Bergmann, 1953, S. 11).

Neben seiner Mutter spielten für Gustav von Bergmann in seinem jungen Leben zwei weitere Frauen eine besondere Rolle. Zum einen gab es eine Frau namens Marianne, deren Muttermilch er bekam, als seine leibliche Mutter ihn nur wenige Monate nach der Geburt nicht mehr stillen konnte. Da er gesundheitsbedingt auf Muttermilch angewiesen war, empfahl der Internist und Kinderarzt Professor Karl Gerhard der Familie die Versorgung durch fremde Muttermilch. Dies sei das einzige Mittel gewesen, was ihn hätte retten und gesund lassen können (Bergmann, 1953, S. 12). Nachdem sie ihn abgestillt hatte, verschwand Marianne wieder aus seinem Leben.

Daneben gab es noch Mademoiselle Jenny Molles, auch »Momo« genannt, die aus Vevey in der französischen Schweiz stammte (Bergmann, 1953, S. 12). Sie spielte als Gouvernante eine besonders große Rolle im Leben der drei Kinder von Bergmann. Da die Eltern abends oft eingeladen und auch tagsüber viel unterwegs waren – der Vater arbeitete sehr viel und die Mutter besuchte und veranstaltete viele musikalische und nichtmusikalische Tees – verbrachte »Momo« als Gouvernante die meiste Zeit mit den Kindern. Sie ersetzte die Mutter und war immer für die Kinder da. Dementsprechend bedeutete sie den Kindern viel und besaß Temperament und Talent, was sie den Kindern vorlebte. Sie spielte mit ihnen und übte mit ihnen Theaterspiele ein, die sie dann zu Geburtstagen und Feierlichkeiten aufführen konnten.

»Wir verstiegen uns immer höher, und schließlich tat ich es nicht unter der Goetheschen ›Iphigenie«. Wie Momo mir die Wahnsinnsszene des Orest vorgespielt hat oder meiner Schwester die Würde der Iphigenie demonstrierte, das war schon großartig. Sie war eine *geborene* große Künstlerin, und das kam in allem zum Ausdruck: in der Leidenschaft und Klugheit, mit der sie Probleme erfaßte, in den Versuchen, uns geistig zu wecken und aufzurichten. Dabei war sie entsprechend der Gegend, aus der sie stammte, Puritanerin, war streng fromm, reformiert und riß mit ihrem Temperament bei großer Klugheit ihre ganze Umgebung mit sich fort. Wir haben so an ihr gehangen, daß uns kaum etwas im Leben begegnete, das wir nicht mit ihr teilten, und eine tiefe Dankbarkeit erfaßt mich auch heute noch, wenn ich jetzt von ihr erzähle.« (Bergmann, 1953, S. 13)

Zudem sprach Mademoiselle Molles ausgezeichnet französisch und lernte den Kindern den Geist der Sprache zu verstehen. So gab es viele Jahre, in denen Gustav von Bergmann lieber französisch als deutsch sprach. Ihr verdankt er es,

dass er große französische Kliniker mühelos und mit echter Begeisterung lesen konnte. Er liebte und verehrte die französische Kultur wie auch »seine Momo«. Gustav von Bergmann blieb bis zu ihrer Erkrankung, vermutlich an Demenz, eng mit ihr verbunden. Sie begleitete ihn bis nach Marburg und betrachtete seine Söhne fast wie ihre eigenen Enkel.

Aber auch mit seinen Eltern fühlte sich Gustav von Bergmann eng verbunden. Er schreibt in seiner Rückschau, dass er in seiner Kindheit oft akute Mittelohrentzündungen erlitten habe. Wenn er krank war, trug der Vater ihn im Schlafzimmer umher und sang ihm Lieder zur Beruhigung. Bis ins hohe Alter habe er nie vergessen, wie schön es für ihn war, seinen Kopf auf die Schulter des Vaters zu legen und seinen Vollbart zu fühlen (Bergmann, 1953).

Mit vier Jahren endete die schöne Zeit in Würzburg. Im Sommer 1880 lernte Ernst von Bergmann in Kissingen den Unterstaatssekretär im preußischen Kultusministerium, Gustav von Goßler, den späteren preußischen Kultusminister kennen. Mit dessen Unterstützung bot man ihm den Lehrstuhl für Chirurgie an der Universität in Berlin an. Da in der Reichshauptstadt die erste chirurgische Lehrkanzel Deutschlands stand, ging Ernst von Bergmann selbstverständlich dem Angebot nach.

Als Ernst von Bergmann 1882 den Lehrstuhl für Chirurgie an der Universität in Berlin übernommen hatte, zog die ganze Familie von Würzburg nach Berlin-Mitte in die erste Etage eines Hauses am Ufer der Spree, am Kronprinzenufer 11 (Bergmann, 1953). Die Wohnung der Eltern war aus zwei ursprünglich getrennten Wohnungen zusammengesetzt. Am Eingang war auf der einen Seite das Namensschild des Vaters und gegenüber das der Mutter zu sehen. Dies erweckte den Eindruck, dass die Eltern getrennt lebten. In der Wohnungshälfte, die namentlich der Vater bewohnte, befand sich ein geräumiges Arbeitszimmer sowie ein Wartezimmer für Patienten und eine Bibliothek, die Eichenholzschränke mit ungefähr 2000 bis 3000 Bänden enthielt. Die Bücher wurden Gustav von Bergmann nach dem Tod des Vaters vererbt, sind allerdings vollständig im Zweiten Weltkrieg verbrannt. Für die Kinder waren alle Räume in der Wohnung zugänglich.

Für Gustav von Bergmann schien es nicht immer ganz einfach gewesen zu sein, sich in dem hektischen Leben der Eltern Gehör zu verschaffen. Dennoch gab es reichlich schöne Momente, in denen das Familienleben von allen Seiten her voll genossen wurde. So wurden an warmen Sommersonntagen Ausflüge nach Potsdam, nach Werder oder in den Grunewald gemacht. Diese Familienausflüge waren für ihn und seine Geschwister stets herrliche Vergnügen und wurden von dem Vater mit viel Fröhlichkeit und Leidenschaft arrangiert.

In der ersten Zeit in Berlin sah Gustav von Bergmann seinen Vater seltener denn je, denn für Ernst von Bergmann war es wichtig, in Berlin Fuß zu fassen und sich durchzusetzen. Gustav von Bergmann hielt sich in dieser Zeit mehr an

die Mutter. Sie beschreibt er als herzlich, fröhlich und warm. Sie tat alles, was ihren Kindern Freude bereiten konnte und überhäufte sie zu Weihnachten mit Geschenken. Doch sorgte sie auch für Disziplin und Erziehung und so wurden die Kinder bei Bestrafungen in ihr Zimmer gerufen. Dort in ihrem Zimmer wurde ihm so lange sein Unrecht vorgepredigt, bis er zu schluchzen begann und tiefe Reue bekundete. Für Gustav von Bergmann waren dies, so schrieb er in seiner Rückschau (1953), besonders furchtbare Situationen.

In Berlin besuchte Gustav von Bergmann das Königliche Wilhelms-Gymnasium in Berlin-Tiergarten. Als er begann, die Schule zu besuchen, erlaubte ihm »Momo« das Spiel mit den Bleisoldaten nur noch an Sonntagen. An diesen Tagen wurde gelegentlich auch ein »Ordensfest« von ihr organisiert, wobei sie ihm für gute Noten einen Orden überreichte. Momo hielt bei der Überreichung stets eine humoristisch-feierliche Ansprache. Diese Ehrungen waren Gustav von Bergmann sehr wichtig. Aber mehr als nach Orden sehnte er sich nach seiner Husarenuniform, die er in Würzburg zu einem Weihnachtsfest bekam und in Berlin vervollständigte. Die kombinierte Uniform mit dem alten Helm des Vaters trug er mit großer Begeisterung. Auch begeisterte es ihn, wenn der Vater als preußischer Generalarzt am Neujahrstage zur Gratulationskur ins Schloss fuhr und die Wache am Brandenburger Tor für ihn heraustrat.

In seiner Schulzeit war Gustav von Bergmann zart und öfter krank (Katsch, 1955). Die langwierigste Erkrankung seiner Jugend stellte ein Gelenkrheumatismus dar. Die Schmerzen zeigten sich in allen Fingergelenken, doch schoben die Eltern diese zunächst auf ein bevorstehende Prüfung. Bei den wochenlang durchgeführten Untersuchungen durch Professor Dietrich Gerhard von der Charité wurde zudem ein besorgniserregendes Geräusch am Herzen entdeckt. Als ein befreundeter und damals sehr berühmter Kinderarzt aus Petersburg, Professor Rauchfuß, das Herzgeräusch bestätigte, wurde Gustav von Bergmann aus der Schule herausgenommen. Er erhielt fortan eigene Hauslehrer. Zudem war Turnen und Sport wegen seiner körperlichen Verfassung verboten. Bis dahin war er keineswegs ein Musterschüler im Königlichen Wilhelms-Gymnasium. Sein erster Hauslehrer war ein Theologe, groß, schmal und engbrüstig, der gerne erzählte und Anregungen vermittelte. Da er durch ihn jedoch kein schulspezifisches Wissen hinzugelernt hatte, wurde der Pädagoge gewechselt. Sein zweiter Hauslehrer war aus der Altmark, ein untersetzter Mann mit rötlichem Gesicht. Er war ein großer brandenburgischer Patriot, der ihm täglich Hausaufgaben gab und ihn ständig prüfte. Obwohl er ein Quartalstrinker war, war er sehr streng und so arbeitete Gustav von Bergmann in nur einem Jahr das Pensum von zwei Jahren auf (Bergmann, 1953). Danach kehrte er zur Schule zurück und kam in dieselbe Klasse, die er zwei Jahre zuvor verlassen hatte. Er bemerkte relativ schnell, dass ihm der Frontalunterricht, der damals oft von Professoren gehalten wurde, stärker zusagte als zuvor. Zudem besuchte Gustav von Bergmann bereits

während der Schulzeit einige klinische Vorlesungen seines Vaters, den er sehr bewunderte. So absolvierte er die letzten Schuljahre mit Freude und brachte gute Zeugnisse nach Hause. Dennoch blieben ihm die ersten Schuljahre im Gedächtnis und so fürchtete er in Anbetracht der früheren Misserfolge und mangelhaften Leistungen die Abschlussprüfungen im Abitur.

»Aber wer beschreibt mein Erstaunen, daß ich nicht nur bestanden hatte, sondern mit ›sehr gut‹ und Dispensierung von allen mündlichen Prüfungen. Ich glaube, das Nachhausegehen mit diesem Urteil gehört zu den seligsten Erinnerungen meines Lebens, denen sich bald eine Reise nach Südtirol anschloß.« (Bergmann, 1953, S. 55)

Nach dem Schulabschluss reiste Gustav von Bergmann, zusammen mit einem Schulfreund, nach Südtirol. Die Reise schenkte ihm sein Vater als Belohnung zum Abitur. In Bozen, der Landeshauptstadt Südtirols, kam es zu kleineren Erdbeben, die ca. drei bis vier Tage lang andauerten und Gesteine lockerten. Auf dem Weg zum Gardasee kam es infolge der Beben zu einem Unfall. Die beiden Reisenden wurden von einer Gerölllawine erfasst, wobei Gustav von Bergmann von einem Stein getroffen wurde. Dieser hinterließ eine heftige Blutung, die Ernst von Bergmann in derselben Nacht noch veranlasste, nach Südtirol zu fahren und nach seinem Sohn zu schauen. Zur Erleichterung der ganzen Familie ging es Gustav von Bergmann den Umständen entsprechend gut und so konnte der Vater guten Gefühls schnell wieder nach Berlin zurückkehren und Gustav von Bergmann seine Reise fortsetzen.

2.2 Akademische Laufbahn

Gustav von Bergmanns akademischer Ausbildungsweg wurde durch seinen Vater teils gesteuert, teils unterstützt (Katsch, 1955). Laut Uexküll (1956) begann Gustav von Bergmann die universitäre Laufbahn eher widerstrebend und auf Drängen des Vaters, wobei er bewusst und als Abgrenzung zum Vater mit dem Studium der Naturwissenschaften in den Fächern Zoologie und Botanik begann.

»Ich, der einzige Sohn meines Vaters, beschloß nach dem Abitur, *Naturwissenschaft* zu studieren. Ganz entfernt dachte ich daran, Arzt zu werden, aber unter keinen Umständen Chirurg! Es hat schon ein Menschenalter gebraucht, bis ich den wohlwollenden Titel ›der kleine Bergmann‹ überwunden habe, und ich erlebte es in ähnlichen Situationen oft genug, wie ein bedeutender Vater, auch wenn er es gar nicht will, seinen Sohn in den Schatten stellt und die sogenannten ›Minderwertigkeitskomplexe‹ beim Sohn sich ungünstig auswirken.« (Bergmann, 1953, S. 78)

Während des Studiums in Berlin fand er sich oft als einziger Hörer in den Vorlesungen schwer zurecht. Demgegenüber waren die naturwissenschaftlichen Semester des Medizinstudiums besser organisiert und so wechselte Gustav von

Bergmann dann schließlich ein Vierteljahr später, nachdem er eine Vorlesung des Anatomen Waldeyer gehörte hatte, (Katsch, 1955) das Fach. Er begann Medizin an der Universität in Berlin zu studieren. Später besuchte er auch die Universitäten in München, Bonn und Straßburg.

In den ersten Semestern interessierte er sich trotz aller Vorbehalte vor allem für die Grenzgebiete zwischen Innerer Medizin und Chirurgie. Auch interessierte er sich für die Ethik, die Bedeutung des sozialen Moments und die Not des einzelnen Kranken auch außerhalb der Erkrankung, welche seiner Meinung nach an der Universität in Berlin zu wenig gelehrt wurde. Was jedoch durch die Professoren geweckt wurde, war Pflichttreue und ein lebhaftes Interesse für den medizinischen Beruf.

Zusätzlich erhielt Gustav von Bergmann im ersten Semester den Einberufungsbefehl zum Militärdienst. Er meldete sich beim dritten Garderegiment zu Fuß, dessen Kaserne in der Nähe der elterlichen Wohnung lag, die er in der Zeit noch bewohnte. Nach der Musterung durch den Regimentsarzt kam es zur Ablehnung, da bei Gustav von Bergmann erneut ein beunruhigendes Herzgeräusch festgestellt worden war. Diesbezüglich erfolgten in Nauheim und Straßburg noch zwei weitere Untersuchungen, welche jedoch zum gleichen Ergebnis der Untauglichkeit und Ausmusterung führten.

Um sich mehr Selbstständigkeit zu verschaffen, zog Gustav von Bergmann im zweiten Semester, im Sommersemester 1898, nach München und besuchte dort die Universität. In München fand er ein lebhaftes und lehrreiches akademisches Leben vor. Neben universitären Veranstaltungen besuchte er fast täglich zwischen zwölf und ein Uhr die Alte Münchener Pinakothek, um sich die verschiedenen Sammlungen und Ausstellungen anzuschauen. Auch vertiefte er seine Freundschaft zu Dr. Paul Sotier, den er schon seit seinem dritten Lebensjahr durch einen Sommerurlaub in Kissingen kannte und der ebenfalls in München studierte. Seine Abende verbrachte er oft im Theater, in der Oper oder im Schauspiel, die damals schon für eine Mark zu besuchen waren. Er bildete sich nicht nur akademisch, sondern auch kulturell fort. Seine Selbsteinschätzung im zweiten Semester lautete: »fleißig und solide« (Bergmann, 1953, S. 85). Solide, weil er seinen Lebensstandart dem seiner Studienfreunde anpasste, die mit deutlich weniger Geld auszukommen hatten.

Nachdem er sich das Einverständnis des Vaters eingeholt hatte, verbrachte er das folgende Semester an der Universität in Bonn. Die Universitätsstadt Bonn war ihm von besonderem Interesse, da es dort den »Bonner Kreis« gab, eine philologische Vereinigung geistig interessierter Studenten, die sich am 8. Juli 1854 zusammengeschlossen hatten. »Freundschaftliche Beziehungen der Vereinsmitglieder zu anderen Studierenden, auch Nicht-philologen, nahmen Mitte der 1860er Jahre zuerst festere Formen an und führten zur Bildung einer zwanglosen, doch eng zusammenhaltenden Gesellschaft, der sog. »Parakopen«

(Lenz & Drexel, 1906, S. III). Alles, was Gustav von Bergmann von dieser Gesellschaft gehört hatte, war ihm sympathisch und so trat er bei. Fortan war er mit lebhaften, interessierten jungen Menschen zusammen. Es gab weder einen Kneip- noch einen Mensurzwang, sondern man aß zusammen Mittag, unterhielt sich, spielte Skat, unternahm Ausflüge und verbrachte mittwochs und sonnabends miteinander die Zeit in Trink- und Singveranstaltungen. Der »Bonner Kreis« war in der Stadt recht angesehen und entsprach genau dem, was sich Gustav von Bergman erhoffte und was er gesucht hatte. Weitere Mitglieder (Lenz & Drexel, 1906) des Kreises, mit denen Gustav von Bergmann nähere Kontakte hatte, waren unter anderem die Professoren Dr. phil. Hans Dragendorf, Direktor der Römisch-Germanischen Kommission des Archäologischen Institutes, Dr. phil. Fritz Weege, Dr. phil. a.o. Carl Watzinger, Prof. der Archäologie, Dr. phil. der Ägyptologie Friedrich Wilhelm Freiherr von Bissing und Dr. med. Nikolaus Guleke, Assistent an der königlichen chirurgischen Universitäts-Klinik.

Während des kompletten Studiums blieb er im regen Briefwechsel mit seinem Vater, der ihn im Wintersemester 1897/98 nach Petersburg einlud. In Petersburg fand die hundertjährige Jubelfeier der »Kaiserlichen Militär-Medizinischen Akademie« statt, zu welcher Ernst von Bergmann von der Berliner Universität aus abdelegiert wurde. Auch der Zarenhof hatte reges Interesse, Ernst von Bergmann als Direktor des Petersburger Instituts (für klinische Chirurgie) zu gewinnen. Der Einladung folgend trat Gustav von Bergmann zusammen mit seinem Vater und seiner Mutter die Reise nach Petersburg an. Auf dem Weg besuchten sie einen Teil der Verwandtschaft im Baltikum. In Petersburg waren sie im Hotel »Europäischer Hof« untergebracht und erhielten vom Direktor des Museums, Alexander III., einen persönlichen Diener. Die Feier dauerte vier Tage an. »Sie war würdig und bedeutend. Und auf meinen Vater war ich wieder sehr stolz [...]« (Bergmann, 1953, S. 89).

Zurück in Bonn besuchte er weiterhin die Universität mit vollster Gewissenhaftigkeit und so erbrachte Gustav von Bergmann sehr gute Leistungen und Noten. Das Physikum absolvierte er bei dem »strengsten Prüfer in Bonn«, Herrn Eduard Pflüger, der ihm entgegen seines Rufes noch vor Prüfungsbeginn ein »sehr gut« auf den Examensbogen schrieb.

»Er sagte wie entschuldigend: ›Ich habe Ihr Gesicht zwei Semester lang in jeder meiner Vorlesungen gesehen, und da scheint es mir nur eine Formsache, Sie überhaupt was zu fragen.‹ Es geschah trotzdem gründlich, aber die Eins auf dem Examensbogen wurde *nicht* geändert. Bis auf die Physik, die ich beim Nachfolger des großen Wilhelm Hertz abzulegen hatte, brachte ich lauter Einser mit nach Hause, und ohne diesen Nachfolger, der nicht an den Vater der Hertzschen Wellen heranreichte, hätte ich sogar in Bonn eine Auszeichnung erhalten.« (Bergmann, 1953, S. 89)

Neben der in Bonn erlebten akademischen Zufriedenheit fand Gustav von Bergmann sein privates Glück mit Auguste Verwer (1882–1923), der sechzehnjährigen Tochter der Cousine zweiten Grades der Mutter und Tochter des Fabrikdirektors Friedrich Verwer und Auguste Wippermanns. Sie lernten sich infolge des Verwandtschaftsgrades relativ schnell in Bonn kennen und lieben. Bereits vor seiner Rückkehr nach Berlin verlobten sie sich heimlich.

Nach dem Physikum ging Gustav von Bergmann wieder zurück nach Berlin (Katsch, 1955), um unter anderen die chirurgischen Vorlesungen seines Vaters zu besuchen, welche ihm unvergesslich blieben. Er famulierte häufig in der Klinik des Vaters und lernte dort unmittelbar eine große Reihe von Krankheitsverläufen kennen. In Berlin besuchte er zudem Vorlesungen des deutschen Pathologen Rudolf Ludwig Karl Virchows (1821–1902). Da dieser zu diesem Zeitpunkt allerdings schon über achtzig Jahre alt war, konnte er für Gustav von Bergmann nicht mehr die Probleme der modernen Pathologie vermitteln. Daher wollte von Bergmann erneut die Universitätsstadt wechseln, um moderne Ansätze der anatomischen Pathologie zu studieren. Der bedeutendste Schüler von Virchow war der deutsche Pathologe und Professor Friedrich Daniel von Recklinghausen (1833–1910), der an der damaligen Kaiser-Wilhelm-Universität in Straßburg ein großes Pathologisches Institut leitete und dessen Schüler von Bergmann sein wollte. Bevor ihm der Vater Ernst von Bergmann jedoch die Einwilligung zum Wechsel nach Straßburg gab, lud er ihn 1900 nach London ein, um am hundertjährigen Jubiläum des »Royal College of Surgeons of England« teilzunehmen.

Danach ging Gustav von Bergmann im Jahr 1900 nach Straßburg, wo er besonders durch Professor Franz Hofmeister (1850–1922) angeregt und beeinflusst wurde, der über physiologische Aspekte von Verdauungsprozessen 1879 in Prag habilitiert hatte und seinen Schwerpunkt auf die Proteinchemie legte (Katsch, 1955). Auch lernte er bei Professor Friedrich Daniel von Recklinghausen (1833–1910), der sich vor allem mit der Pathologie des Herzkreislaufsystems befasste. Dieser führte zwar ein strenges Regiment, war andererseits aber immer für seine Studenten da, so dass Gustav von Bergmann sonntags oft bei ihm eingeladen war. Er lernte vom Chirurgen Otto Wilhelm Madelung (1846–1926) systematisch zu denken und für den kranken Menschen da zu sein. Zudem hörte Gustav von Bergmann Vorlesungen des Internisten, Pharmakologen und Pathologen sowie Sohn des Bürgermeisters von Berlin Professor Bernhard Naunyn (1839–1925), der sich vor allem mit Erkrankungen des Nervensystems befasste. Gustav von Bergmann absolvierte schließlich an der Universität Straßburg das Staatsexamen, welches er in den meisten Fächern mit der Note »sehr gut« bestand.

Privat verbrachte er in Straßburg fast jeden Sonntag im Haus seiner älteren Schwester Alice, die seit 1896 mit ihrem Ehemann Hauptmann Wilhelm Freiherr

von Brand und ihren drei Kindern in Straßburg lebte. Zu den Besuchen nahm er oft seine Freunde Nicolei Guleke, Sohn des deutsch-baltischen Architekten Reinhold Guleke, und den Schulfreund Ernst Schultze mit. Seine Schwester Alice bemühte sich, ihnen das Elternhaus zu ersetzen. Sie gestaltete die gemeinsamen Sonntage immer ganz reizend und zusammen mit dem Ehemann und den Kindern fuhren sie häufig mit dem Pferdewagen in der Umgebung von Straßburg herum.

2.3 Berufliche Entwicklung

Nach dem Staatsexamen wurde Gustav von Bergmann Assistent bei dem deutschen Internisten Professor Friedrich von Müller (1858–1941), der damals an der Universität Basel lehrte (Berndt, 1985). Als Assistentenarzt arbeitete er zunächst ein Vierteljahr lang selbstständig, da sein Oberarzt Herr Staehelin, als Vertreter von Professor Friedrich von Müller, von der Schweizer Armee zu einer militärischen Übung eingezogen wurde. Trotz fehlenden Oberarztes erhielt er dennoch Unterstützung von dem Baseler Professor Erich Meyer (1874–1927), an den er sich bei Fragen wenden konnte. Zwischen ihnen entstand in kurzer Zeit eine herzliche Verbindung.

Von 1902 bis 1903 kehrte von Bergmann wieder nach Straßburg zu dem hochverehrten physiologischen Chemiker Franz Hofmeister (1850–1922), dem damaligen Ordinarius für Physiologische Chemie, zurück und promovierte unter ihm im Jahr 1903 (Bergmann, Die Überführung von Cystin in Taurin im tierischen Organismus, 1903).

Nach seiner Promotion fragte Gustav von Bergmann wieder bei Professor Friedrich von Müller an, der ihm eine Assistentenstelle im Universitätsklinikum in München angeboten hatte. Da er ihn aber gleichzeitig auch über seine Verlobung mit Auguste Verwere benachrichtigte, schrieb Professor Friedrich von Müller zurück: »Verheiratete Assistenten kann ich nicht brauchen! Unsere Verabredung ist hinfällig!« (Bergmann, 1953, S. 104). Seine Enttäuschung über den Entschluss Müllers teilte Gustav von Bergmann seinem Vater mit, der daraufhin mit dem Internisten und Pathologen Professor Friedrich Kraus (1858–1936) in Berlin sprach. So führte ihn sein äußerer Lebensweg »aus dem Elternhaus, in dem die überragende Persönlichkeit des Chirurgen-Vaters einen großen Einfluss auf den Heranwachsenden ausübte, zunächst an die Charité zu Friedrich Kraus, bei dem er die Assistentenjahre verbrachte und dessen Oberarzt er war« (Uexküll T. v., 1956). Im Jahr 1903 trat Gustav von Bergmann nicht nur seine Assistenzeit bei Professor Friedrich Kraus in der II. Medizinischen Klinik der Berliner Charité an, sondern heiratete auch in Bonn-Poppelsdorf Auguste Verwer. Mit ihr zusammen zog er nach der Hochzeit nach Berlin, in die Nähe des

Elternhauses am Friedrich-Karl-Ufer. Die dortige Wohnung wurde vollständig von den Müttern eingerichtet und bestand aus insgesamt fünf Zimmern. Sein Gehalt als Assistent an der Charité betrug ca. 112,50 Mark/monatlich. Damit konnte er sich und seine Frau materiell gut absichern und weiterhin ohne finanzielle Sorgen auskommen.

Friedrich Kraus, der ursprünglich aus Graz kam, wurde von Bergmanns eigentlicher klinischer Lehrer. Durch ihn wurde Gustav von Bergmann sehr geprägt. Friedrich Kraus wurde als lebhafter, charmanter Deutschböhme beschrieben, der von Groningen nach Berlin berufen wurde und die aus Holland stammende Elektrokardiographie als Erster an der Charité einführte (Bergmann, 1953). Friedrich Kraus begeisterte Gustav von Bergmann mit seiner »dynamischen, restlos unvoreingenommenen, in seiner Gedankenwelt zum Allgemeinen, ja Philosophischen drängenden Persönlichkeit, die so viele dem Wissenschaftlichen zugeneigte junge Ärzte für die innere Medizin begeistert [...]. »Sicher hat Bergmann von Kraus starke Impulse mitgenommen, obwohl seine feinziselierte Persönlichkeit, sein Lebensstil, der Stil seines Vortrages sehr anders waren. Sehr anders auch war Bergmann durch sein geradezu überraschendes Anfühlungsvermögen« (Katsch, 1954, S. 139).

Die Grundlagen der pathologischen Physiologie schuf Friedrich Kraus bereits in Graz. »In diesem Sinne ist auch die funktionelle Pathologie seines Schülers Gustav von Bergmann im Grunde genommen das Ideengut von Kraus« (Koch, 1963, S. 156). Nach seiner Antrittsvorlesung am 14. November 1902 an der Charité über den Wert funktioneller Diagnostik stand Friedrich Kraus fünf- undzwanzig Jahre in Berlin an der Spitze der II. Medizinischen Klinik und im Mittelpunkt des medizinischen akademischen Lebens. Er entwickelte in den Jahren 1902 bis 1927 eine neuartige Lehr- und Forschertätigkeit, welche auf der Physiologie, der Lehre vom gesunden Körper basierte. »Jedes Krankheitssymptom bekam einen physiologischen Nenner, es wurde als Ausdruck einer gestörten Körperfunktion gesehen, die Krankheit damit als Phänomen der Physiologie bewertet und genau die Bedingungen untersucht, welche zu den vom gesunden Leben abweichenden Erscheinungen führten« (Brugsch, 1987, S. 151–152). Als Assistenz von Friedrich Kraus setzte sich Gustav von Bergmann vor allem mit dem Stoffwechsel bei Adipositas und der damals noch recht jungen Röntgendiagnostik auseinander, auch engagierte er sich in der Lehrtätigkeit und der ärztlichen Fortbildung (Berndt, 1985).

Parallel zum beruflichen Werdegang wurde am 18. April 1905 sein erster Sohn Ernst von Bergmann (1905–1938) und am 17. September 1907 sein zweiter Sohn Friedrich (Fritz) von Bergmann (1907–1982) geboren. Ernst von Bergmann war später ebenfalls als Arzt an der Charité beschäftigt. Friedrich von Bergmann wurde später ebenfalls Arzt, außerdem Pharmakologe und ein Mitbegründer und langjährige Kurator der Freien Universität in West-Berlin.

Im Jahr 1906, zwischen den Geburten seiner Söhne, unternahm Gustav von Bergmann eine längere Fortbildungsreise. Er arbeitete bei Paul Ehrlich (1854–1915) in Frankfurt am Main, durch dessen Färbemethode die Diagnose von Blutkrankheiten möglich wurde. Auch besuchte er drei Monate lang verschiedene Kliniken in Paris (Institut Pasteur unter Professor Levaditit, Kliniken unter Professor Laveran, Metschnikoff und Widal). Die französischen Kliniken beeindruckten ihn stark durch ihre sehr klinischen Haltungen, die in einem deutlichen Kontrast zu den deutschen Kliniken standen, in denen oftmals Tierexperimente und Laboratoriumsbefunde dominierten. In Paris nahm er Anregungen mit von Déjerine, Pierre Marie und Widal und wurde sich klar darüber, dass er nicht zum Theoretiker, sondern »zum ärztlichen Arzt« geschaffen sei (Katsch, 1955). Zurück in Berlin bearbeitete er mit G. Katsch und N. Guleke die Pathogenese der akuten Pankreatitis beim Hund. Das führte zur Vorstellung der Selbstverdauung nach Aktivierung des Pankreassaftes durch Galleinwirkung.

Im Jahr 1907 verstarb sein geschätzter und angesehener Vater im Alter von 70 Jahren durch eine Erkrankung der Bauchspeicheldrüse. In seiner Rückschau deutet Gustav von Bergmann an, dass er diesem am Sterbebett versprochen habe, Privatdozent zu werden. Dieses Versprechen realisierte er 1908 in Berlin, als er in seinem Fach der Inneren Medizin habilitierte. Im Jahr 1910 wurde Gustav von Bergmann, anlässlich der Übergabe des Neubaus der Medizinischen Klinik der Charité, zusammen mit seinem Kollegen Theodor Brugsch zum Professor berufen (Berndt, 1985; Denk, 1955; Burmeister, 1987). Jahrelang hatte er erklärt, dass er nicht in die akademische Laufbahn und nicht sein Leben lang im Schatten des berühmten Vaters stehen wolle (Katsch, 1955). Dem Vater zuliebe harrte er allerdings bis zu seiner Habilitation aus und strebte erst von der Hochschule weg, nachdem er den Professorentitel innehatte. Er übernahm dann am 1. Februar 1912 mit 33 Jahren die innere Abteilung im Stadtkrankenhaus Hamburg-Altona. Im selben Jahr, am 19. Oktober 1912 wurde sein dritter Sohn, Wolfgang von Bergmann, in Hamburg geboren. Dieser lernte ohne Abitur im Versicherungsbereich und wurde später sehr wohlhabend. Vier Jahre lang, bis 1916, war Gustav von Bergmann am Krankenhaus Hamburg-Altona Chefarzt (Berndt, 1985) und erstmalig für 350 Kranke vollständig verantwortlich. In dieser Zeit erwachte zunehmend sein Interesse an funktionellen Zusammenhängen zwischen psychischen Faktoren und körperlichen Krankheiten:

»Es war zum ersten Male in meinem Leben [...], daß uns bei den Visiten am Krankenbett der Gedanke kam, wie weit seelische Konstellationen, wie weit seelische Erregungen auslösend wirken können zu körperlichen Leiden [...] und ich hoffe, in den verschiedensten Zusammenhängen darauf hinweisen zu könne, wie diese Leib-Seele-Einheit völlig untrennbar ist [...].« (Berndt, 1985, S. 858)

»Das zu vermuten war in der damaligen Zeit wirklich eine Frechheit, denn wir hatten alle, schon als Studenten in der Klinik, gelernt, daß wir es mit zwei Welten zu tun hatten: der Welt des Körperlichen, die sich lückenlos an physikalisches Geschehen anschloß, und der Welt des Seelischen, man sagt auch des Psychischen, die mit körperlichen Dingen gar nichts zu tun hat, sondern in einer ganz anderen Welt abläuft.« (Bergmann, 1953, S. 140)

In Hamburg-Altona wurde vom Krankenbett aus wissenschaftliche Forschung betrieben und so Arbeiten zur Schilddrüse sowie Theorien zur Ulkusetstehung erarbeitet und 1913 veröffentlicht. Zudem begann Gustav von Bergmann die Erzählung der Beschwerden als das Wichtigste bei der Diagnostik zu werten. Er machte die Anamnese zum Mittelpunkt des Arbeitens am Krankenbett. Mit der Übernahme der Klinik in Hamburg-Altona begannen, laut den Aufzeichnungen von Katsch (1954), Jahre ebenso umfangreicher wie beglückender klinischer Arbeit. Die Chefvisiten wurden als unerhört fesselnd und debattenreich bezeichnet, und dauerten sicher viel länger als in späteren Jahren. Bei ihnen ging Gustav von Bergmann auf den einzelnen Krankheitsfall mit größter Liebe und Sorgfalt, mit begeisterter Bemühung zu einer bewussten Aufdeckung jeglicher Problematik und dem Suchen nach neuen Wegen ein.

»Der junge Chef war mit Hingabe bemüht, seiner Aufgabe als Leiter einer sehr großen Krankenabteilung und jedem seiner Kranken gerecht zu werden. Er war, wenigstens damals, kein Mann der einsamen Gedankenarbeit. Aber er hatte Einfälle. Sie kamen im Gespräch; er sprudelte über davon bei manchen Visiten, verteilte Anregungen zu Arbeiten, von denen der kleine Arbeitskreis der mit großen Stationen belasteten Assistenten nicht den dritten Teil übernehmen konnte, zumal wissenschaftlich interessierte Mitarbeiter sich erst nach und nach an diesem Städtischen Krankenhaus herankristallisierten. Sicherlich waren manche seiner Einfälle improvisiert und vorschnell, mit rednerischer, oft geistreicher Leichtigkeit herausgesagt, nicht durchführbar, forderten Widerspruch; ja er lockte solchen Widerspruch heraus, in größter Freiheit von Rede und Gegenrede, wobei er seinerseits auch auf unbeholfene Anregungen der Mitarbeiter mit schnellem Erfassen und lebenswürdigster Bereitwilligkeit sorgfältig einging.« (Katsch, 1954, S. 139)

Im Jahr 1916 wurde Gustav von Bergmann der Lehrstuhl in Marburg angeboten, welchen er mitten im Ersten Weltkrieg (1914–1918) annahm. Die Zeit als Ordinarius für Innere Medizin in Marburg war jedoch nicht nur durch den Ersten Weltkrieg, sondern auch durch persönliche Sorgen überschattet. Nicht nur verstarb seine Mutter am 14. Mai 1917, auch kam es zu einer Verschlechterung des Gesundheitszustandes seiner Frau, die unter Herzbeschwerden litt. Zudem musste sich Gustav von Bergmann wegen eines Gallensteinleidens und entsprechender Magenblutung im Herbst 1919 sowie am 1. Januar 1920 operieren lassen. Da die beiden ersten Operationen ohne Erfolg waren und die Beschwerden anhielten, erfolgte eine dritte Operation durch Professor Haberer im